

Sharon Streets Humeanischer Konstruktivismus und das Verhältnis von Normativität und Moral

SÖREN HILBRICH, BONN

Zusammenfassung: Sharon Street vertritt einen Humeanischen Konstruktivismus in der Metaethik, nach dem die normativen Gründe einer Akteurin von dem System ihrer eigenen normativen Urteile abhängen. Ein normatives Urteil ist nach Street genau dann wahr, wenn es zu der ideal kohärenten Menge der normativen Urteile gehört, die die Akteurin im Überlegungsgleichgewicht hätte. In diesem Aufsatz wird die Frage diskutiert, wie diese Konzeption von Normativität mit einer Konzeption von Moral verbunden werden kann. Eine Möglichkeit hierfür besteht darin, an einer engen Verbindung von Normativität und Moral festzuhalten. In diesem Fall muss die Wahrheit moralischer Sätze jedoch auf eine ähnliche Art als akteursrelativ verstanden werden, wie Street die Wahrheit normativer Sätze versteht. Eine zweite Möglichkeit besteht darin, an einem absolutistischen Verständnis moralischer Sätze festzuhalten. Dann wären nach Streets Konzeption von Normativität jedoch Fälle denkbar, in denen eine Akteurin keinen normativen Grund hat, moralisch zu handeln. Beide theoretische Optionen scheinen kontraintuitive Implikationen zu haben, die z.B. mit der Möglichkeit moralischen Tadels oder der Vorstellung der Kategorizität moralischer Sätze zusammenhängen. Aufbauend auf Überlegungen von Street, Bernard Williams und David Lewis wird jedoch dafür argumentiert, dass insbesondere die zweite der genannten Optionen nicht so sehr von einem herkömmlichen Moralverständnis abweicht, wie es zunächst erscheint.

Schlagwörter: Sharon Street, Konstruktivismus, Normativität, Externalismus, Internalismus

Abstract: Sharon Street defends a Humean constructivism as a metaethical theory. In her opinion, the normative reasons of an agent depend on the system of her own normative judgements. A normative judgement is true if and only if it belongs to the ideally coherent set of normative judgements the agent would have in a reflective

Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.



equilibrium. This paper will discuss the question how this conception of normativity can be combined with a conception of morality. One option is to maintain a close connection between normativity and morality. In this case, the truth of moral propositions would have to be understood agent-relativ similar to Streets understanding of the truth of normative propositions. A second option is to stick to an absolutist understanding of moral propositions. However, in this case it would be conceivable that an agent does not have a reason to act morally. Both theoretical options seem to have counterintuitive implications which are related, for instance, to the possibility of moral blame or the conception of categorical moral demands. Building on ideas of Street, Bernard Williams and David Lewis, it will be argued that the described options (in particular the second one) do not depart that much from a conventional conception of morality than it might appear at first.

Keywords: Sharon Street, Constructivism, Normativity, Externalism, Internalism

Einleitung

In den letzten Jahren präsentierte Sharon Street in mehreren vielbeachteten Aufsätzen eine metaethische Konzeption, die sie Humeanischen Konstruktivismus nennt.¹ Street ist der Meinung, dass Werte die Konstruktion von Wesen sind, die etwas wertschätzen. Die Wahrheit eines normativen Urteils hängt ihr zufolge davon ab, ob das normative Urteil eine Prozedur der Überprüfung im Lichte der anderen normativen Urteile der Akteurin übersteht. Die Wahrheit normativer Sätze ist damit relativ zu dem System der normativen Urteile der Personen, um deren normative Gründe es in dem Urteil geht.

Dieses konstruktivistische Verständnis von Normativität wird zurzeit ausführlich diskutiert. Sowohl bei Street selber als auch in der Literatur zu ihren Arbeiten finden sich jedoch nur vereinzelt Überlegungen, was diese metanormative Konzeption für den Bereich der Moral und das Verhältnis von Normativität und Moral bedeutet.

Es scheinen sich zwei, auf den ersten Blick nicht unbedingt attraktive Möglichkeiten zu ergeben: Wenn man an der weitverbreiteten Vorstellung festhält, dass eine Akteurin notwendigerweise einen normativen Grund hat,

1 Vgl. z.B. (Street 2008a) und (Street 2010). Streets Konzeption ist nicht die einzige Form eines Humeanischen Konstruktivismus. Beispielsweise vertritt James Lenman einen Humeanischen Konstruktivismus, den er mit einer expressivistischen Theorie verbindet (Lenman 2010). Ich werde mich in diesem Aufsatz jedoch ausschließlich mit Streets Form eines Humeanischen Konstruktivismus auseinandersetzen.

moralisch zu handeln, muss man als Humeanische Konstruktivistin annehmen, dass auch moralische Sätze relativ zu den normativen Urteilen der Akteurin wahr oder falsch sind. Möchte man dies vermeiden, bleibt kein anderer Weg, als einen Graben zwischen Normativität und Moral zu schlagen und die Vorstellung aufzugeben, dass eine Akteurin notwendigerweise einen normativen Grund hat, moralisch zu handeln. Im Folgenden sollen nach einer kurzen Skizze von Streets Konzeption von Normativität diese beiden Möglichkeiten und ihre jeweiligen Konsequenzen genauer untersucht werden.

Sharon Streets Humeanischer Konstruktivismus

KonstruktivistInnen sind der Auffassung, dass bestimmte Urteile genau dann wahr sind, wenn sie das Ergebnis einer Prozedur sind. Street geht es um die Wahrheit von *normativen* Urteilen, d.h. Urteilen über die normativen Gründe einer Person.² Normative Urteile sind nach Street eine eigene Art der Einstellung, die sich sowohl von Überzeugungen als auch von gewöhnlichen Wünschen unterscheidet (Street 2008a, 230). Anders als bei Überzeugungen handelt es sich bei normativen Urteilen um motivationale Einstellungen. Wer glaubt, einen normativen Grund zu einer Handlung zu haben, der ist zumindest etwas motiviert, diese Handlung auszuführen.

Von dem, was wir in unserem normalen Sprachgebrauch als Wünsche bezeichnen, unterscheiden sich normative Urteile erstens in der Art der Erfahrung, die mit normativen Urteilen einhergeht. Viele normative Urteile, wie z.B. das Urteil, dass man einen normativen Grund hat, einem Freund eine schlechte Nachricht zu überbringen oder sich unter Gefahr für das eigene Leben gegen ein autoritäres Regime einzusetzen, scheinen sich in ihrer Phänomenologie von Wünschen zu unterscheiden. Zu den Handlungen, um die es in diesen Urteilen geht, fühlen wir uns nicht auf eine positive Weise hingezogen, wie der Begriff des Wunsches nahelegen würde. Stattdessen halten wir solche Handlungen manchmal für gefordert, angemessen etc., auch wenn wir sie als unangenehm, angsteinflößend oder schrecklich empfinden (Street 2012, 44).

Von Wünschen unterscheiden sich normative Urteile zweitens vor allem aber darin, dass sie untereinander auf bestimmte Weise in Beziehung stehen. Z.B. wird eine Person, wenn sie zwei gegensätzliche normative Ur-

2 Den Begriff des normativen Grundes behandelt Street als fundamentale normative Kategorie. Eine Handlung vollziehen zu *sollen* bedeutet nach Street, einen konklusiven normativen Grund für die Handlung zu haben.

teile fällt, eine Spannung zwischen ihren normativen Urteilen bemerken. Es können nicht beide normative Urteile stimmen. Zwischen verschiedenen Wünschen, die nicht miteinander vereinbar sind, besteht zwar in einem praktischen Sinne auch eine Spannung. Schließlich muss man sich entscheiden, an der Verwirklichung welches der beiden Wünsche man arbeiten möchte. Anders als bei normativen Urteilen macht es jedoch keinen Sinn davon zu sprechen, dass deshalb einer der beiden Wünsche in irgendeiner Weise nicht „stimmen“ kann.

Aus dieser Art, wie normative Urteile miteinander in Beziehung stehen, ergibt sich, dass normative Urteile wahrheitswertfähig sind. Die anderen normativen Urteile einer Person stellen Standards der Korrektheit für jedes einzelne Urteil über ihre normativen Gründe dar. Dies ergibt sich aus den konstitutiven Bedingungen des normativen Urteilens. Zu diesen Bedingungen gehört nach Street wie gerade beschrieben, die Anforderung der Konsistenz eines normativen Urteils mit den anderen normativen Urteilen der Akteurin. Zu den konstitutiven Bedingungen des normativen Urteilens gehört ebenso ein Prinzip instrumenteller Vernunft: Dazu zu urteilen, einen Grund zu Φ -en zu haben, gehört auch zu urteilen, einen Grund zu den Handlungen zu haben, die man als notwendige Mittel zum Φ -en erkennt. Das ist einfach begrifflich wahr: Wer dies bezweifelt, der hat nicht verstanden, was es heißt, etwas für einen normativen Grund zu halten (Street 2008a, 228).

Aus solchen konstitutiven Bedingungen des normativen Urteilens ergibt sich die Bildung eines Überlegungsgleichgewichts als Prozedur der Konstruktion normativer Wahrheiten. Ein normatives Urteil ist nach Street genau dann wahr, wenn es zum System der normativen Urteile der Akteurin *im Überlegungsgleichgewicht* gehören würde. Das Überlegungsgleichgewicht hat in Streets Konzeption damit anders als in vielen anderen Theorien nicht nur eine epistemologische Funktion: Seine Bildung stellt nicht nur eine Methode dar, die wir durchführen können, um normative Wahrheiten zu erkennen. Stattdessen bedeutet wahr zu sein für ein normatives Urteil nichts anderes, als dass dieses Urteil im Überlegungsgleichgewicht zu den normativen Urteilen der Akteurin gehören würde (Street 2008a, 238f.).

Obwohl die Wahrheit eines normativen Urteils nach Street von dem System der normativen Urteile der Akteurin abhängt, kann sich eine Person natürlich über einzelne ihrer eigenen normativen Gründe täuschen. Die Person kann falsche Überzeugungen über nichtnormative Merkmale ihrer Situation haben oder sie kann sich im Unklaren darüber sein, wie sich ihre verschiedenen normativen Urteile zueinander verhalten. Wenn dies der Fall ist,

kann die Person normative Urteile haben, die den normativen Urteilen widersprechen, die sie im Überlegungsgleichgewicht hätte. In diesem Fall hätte sie falsche Urteile über ihre eigenen normativen Gründe, d.h., sie täuscht sich darüber, zu welchen Handlungen sie einen normativen Grund hat.

Streets Humeanische Version eines metaethischen Konstruktivismus unterscheidet sich in wichtiger Hinsicht von kantianischen Formen des Konstruktivismus, wie der von Christine Korsgaard. Korsgaard ist der Auffassung, dass sich aus dem rein formal charakterisierten praktischen Standpunkt substantielle, d.h. nicht die Prozedur betreffende, normative Aussagen ableiten lassen. Alleine daraus, was konstitutiv dafür ist, zu handeln, etwas wertzuschätzen, eine Akteurin zu sein etc. lassen sich nach Korsgaard moralische Konklusionen ableiten. Egal welche Wünsche, Pläne und Überzeugungen jemand hat, *jede Akteurin* hat nach Korsgaard einen normativen Grund, moralisch zu handeln. Unsere moralische Identität ist nicht kontingent (Korsgaard 1996, 122). Street ist zwar der Auffassung, dass sich die Prozedur der Konstruktion aus den konstitutiven Bedingungen des normativen Urteils ergibt. Es gibt ihrer Meinung nach jedoch keine *substantiellen* normativen Urteile, auf die eine Akteurin bloß deshalb verpflichtet ist, weil sie überhaupt handelt, normative Urteile fällt oder Ähnliches. Normative Gründe sind nach ihrer Konzeption eine Funktion der kontingenten normativen ‚Startpunkte‘ einer Akteurin (Street 2010, 370). In den folgenden Abschnitten werde ich untersuchen, was diese metanormative Konzeption für den Bereich der Moral bedeuten kann.

Moralischer Internalismus oder moralischer Externalismus

Die Möglichkeiten, das Verhältnis zwischen Normativität und Moral zu verstehen, möchte ich mit den Begriffen des moralischen Internalismus und moralischen Externalismus bezeichnen. Da verschiedene Arten einer Internalismus/Externalismus-Unterscheidung gebräuchlich sind, werde ich zunächst im Anschluss an Stephen Darwall die Art dieser Unterscheidung, die im Folgenden relevant sein wird, von anderen Arten der Internalismus/Externalismus-Unterscheidung in der praktischen Philosophie abgrenzen.

Die gebräuchlichste Art einer Internalismus/Externalismus-Unterscheidung ist wohl die zwischen einem – in den Begriffen Darwalls – ‚reasons/motives internalism‘ und einem ‚reasons/motives externalism‘ (Darwall 1997, 307f.). Bei dieser Unterscheidung geht es darum, ob notwendigerweise eine Verbindung zwischen den motivationalen Einstellungen der Person und

ihren normativen Gründen besteht. Eine in diesem Sinne internalistische Position besagt, dass eine Akteurin, die einen normativen Grund zu einer Handlung hat, notwendigerweise zumindest unter bestimmten Bedingungen auch motiviert ist, die Handlung zu vollziehen. Da bei Street die normativen Gründe von den normativen Urteilen der Akteurin abhängen und es sich bei normativen Urteilen ihrem Verständnis nach um motivationale Einstellungen handelt, ist Street in diesem Sinne Internalistin.

Mir geht es im Folgenden jedoch um die Verbindung von normativen Gründen und Moral. Die internalistische Position für diese Verbindung besagt, dass eine Akteurin notwendigerweise einen normativen Grund hat, moralisch zu handeln. Nach der externalistischen Position ist eine Akteurin vorstellbar, die keinen normativen Grund hat, moralisch zu handeln. Ich werde für diese Positionen (nach Darwall ‚morality/reasons internalism‘ bzw. ‚morality/reasons externalism‘ (Darwall 1997, 306f.)) – wie bereits erwähnt – die deutschen Bezeichnungen ‚moralischer Internalismus‘ und ‚moralischer Externalismus‘ verwenden. Auch diese Bezeichnungen sind leider nicht ganz unmissverständlich. Schließlich ist noch eine dritte Art der Externalismus/Internalismus-Unterscheidung gebräuchlich, bei der es darum geht, ob eine Person notwendigerweise motiviert ist, zu tun, was sie als moralisch geboten erkennt. Im Folgenden spielt jedoch weder der Zusammenhang zwischen Motivation und normativen Gründen noch der Zusammenhang zwischen Motivation und Moral eine Rolle. Stattdessen geht es mir ausschließlich um den Zusammenhang zwischen normativen Gründen und Moral.

Es ist hilfreich, sich noch einmal zu vergegenwärtigen, worum es bei der Unterscheidung zwischen dem moralischen Internalismus und dem moralischen Externalismus genau geht.³ Gemeint ist mit dem moralischen Externalismus hier *nicht* die schwächere These, dass eine Person nicht notwendigerweise einen *konklusiven* normativen Grund haben muss, eine bestimmte moralisch geforderte Handlung zu vollziehen. Hier ginge es darum, was die Person unter Berücksichtigung aller ihrer Gründe alles in allem tun soll. Gemeint ist hingegen die stärkere These, dass eine Person nicht einmal notwendigerweise einen *pro tanto* normativen Grund zu einer moralisch geforderten Handlung haben muss. Es muss also nicht einmal ein normativer Grund zu der moralisch geforderten Handlung bestehen, der von anderen

3 Für den Hinweis, dass es an dieser Stelle hilfreich ist, explizit zwischen *pro tanto* und *konklusiven* normativen Gründen zu unterscheiden, bin ich den beiden anonymen GutachterInnen der Zeitschrift für Praktische Philosophie dankbar.

Gründen überwogen wird und daher nicht ausschlaggebend dafür ist, was die Person tun soll.⁴ Der moralische Internalismus besagt entsprechend, dass eine Person notwendigerweise zumindest einen Pro-tanto-Grund hat, moralisch zu handeln. Wie diese beiden Möglichkeiten, den Zusammenhang von Normativität und Moral zu verstehen, mit Streets Konzeption von Normativität verbunden werden können, werde ich in den folgenden Abschnitten untersuchen.

1. Möglichkeit: Moralischer Internalismus und ein akteursrelativistisches Verständnis von Moral

Streets Konstruktivismus ist in dem Sinne relativistisch, dass die Wahrheit von Aussagen über normative Gründe relativ zu den normativen Urteilen ist, die die Akteurin im Überlegungsgleichgewicht hätte. Das legt vielleicht nahe, die Wahrheit moralischer Sätze auf die gleiche Weise als akteursrelativ anzusehen. Die Aussage, dass eine Handlung moralisch richtig oder falsch ist, wäre nach diesem Verständnis moralischer Sätze genau dann wahr, wenn *die handelnde Person* im Überlegungsgleichgewicht ein entsprechendes moralisches Urteil fällen würde. Dieses Verständnis moralischer Sätze hätte den Vorteil, dass eine enge Verbindung zwischen Normativität und Moral gewahrt bleiben könnte. Moralische Urteile könnten wie üblich als eine Teilmenge der normativen Urteile verstanden werden. Wenn sowohl die Wahrheit moralischer Sätze als auch die Wahrheit anderer normativer Sätze davon abhängen, welche normativen Urteile die Akteurin im Überlegungsgleichgewicht hätte, wäre sichergestellt, dass eine Akteurin in jedem Fall einen normativen Grund zu der Handlung hat, die von ihr moralisch gefordert ist. Schließlich sind die normativen Urteile der Akteurin im Überlegungsgleichgewicht vollständig kohärent. Streets Konzeption von Normativität kann also mit einem akteursrelativistischen Verständnis von Moral und einem moralischen Internalismus verbunden werden.

4 Manchmal meinen wir, wenn wir davon sprechen, dass eine Person einen bestimmten Grund hat, vielleicht nur, dass die Person einen *moralischen* Grund hat, eine bestimmte Handlung zu vollziehen. Damit ist dann gemeint, dass vom *Standpunkt der Moral* aus betrachtet etwas für diese Handlung spricht. (Street 2008b, 220f.) Nach dem moralischen Externalismus muss dies aber nicht bedeuten, dass die Person einen *normativen* Grund hat, die Handlung zu vollziehen. Der moralische Externalismus besagt, dass eine Person nicht notwendigerweise auch nur einen pro tanto normativen Grund haben muss, moralisch zu handeln.

Eine akteursrelativistische Konzeption von Moral scheint jedoch wichtigen Aspekten unseres alltäglichen Gebrauchs und Verständnisses von moralischen Ausdrücken nicht gerecht zu werden. Ein solcher Aspekt wird anhand von moralischen Sätzen deutlich, die ohne Bezug auf eine bestimmte Akteurin geäußert werden. Einen Satz wie ‚Lügen ist moralisch falsch‘, in dem keine bestimmte Akteurin genannt wird, verstehen wir normalerweise als eine Aussage über den moralischen Status des Lügens *jeder* Akteurin. Wenn wir uns die Wahrheitsbedingungen dieses Satzes in einer akteursrelativistischen Konzeption von Moral anschauen, wird schnell klar, wie unplausibel so eine Konzeption ist. Moralische Sätze, die keinen Bezug auf eine bestimmte Akteurin enthalten, wären nur dann wahr, wenn *jede* einzelne Person kontingenterweise im Überlegungsgleichgewicht dieses moralische Urteil fällen würde. Das ist aber nicht das, was wir behaupten wollen, wenn wir einen Satz wie ‚Lügen ist moralisch falsch‘ äußern. Wir wollen behaupten, dass lügen auch dann moralisch falsch ist, wenn es *nicht* der Fall ist, dass das System der moralischen Urteile jeder Person dies beinhaltet. Wir wollen sagen: Egal was die Leute denken, lügen ist falsch.

Auch wenn man eine Person betrachtet, deren moralische Urteile sich über die Zeit hinweg ändern, zeigt sich ein kontraintuitiver Aspekt einer akteursrelativistischen Konzeption von Moral. Die folgenden Sätze könnten nach so einer Konzeption von Moral gelten: ‚Als gestern mein System normativer Urteile beinhaltete, dass lügen moralisch in Ordnung ist, war es moralisch in Ordnung, dass ich lüge. Heute beinhaltet mein System normativer Urteile jedoch, dass lügen moralisch falsch ist. Wenn ich heute lüge, ist das also moralisch falsch.‘ Es wäre also prinzipiell möglich, dass der Satz ‚Wenn ich lüge, tue ich etwas moralisch Falsches‘ zu einem Zeitpunkt falsch ist und zu einem anderen wahr, je nach dem, wie sich die moralischen Urteile der Akteurin verändern. Es erscheint unplausibel, dass die Wahrheit moralischer Sätze sich in dieser Weise über den Zeitverlauf ändern kann. (Schroeder 2010, 67f.)

Streets Konzeption von Normativität mit einem akteursrelativistischen Verständnis von Moral zu verbinden, hätte also den Vorteil, dass eine enge Verbindung zwischen Normativität und Moral gewahrt bleibt. Akteursrelativistische Konzeptionen von Moral werden jedoch wichtigen Aspekten unseres alltäglichen Verständnisses von Moral nicht gerecht.

2. Möglichkeit: Moralischer Externalismus und ein absolutistisches Verständnis von Moral

Wenn man als Humeanische Konstruktivistin eine akteursrelativistische Konzeption von Moral ablehnt, hat das tiefgreifende Konsequenzen für das Verhältnis von Normativität und Moral. Nach einem absolutistischen Verständnis von Moral ist die Wahrheit moralischer Sätze unabhängig von den Einstellungen der Akteurin. Da sich nach Streets Konzeption von Normativität die Gründe einer Akteurin nur nach ihren eigenen normativen Urteilen richten, kann es dann den Fall geben, dass eine Akteurin keinen normativen Grund zu der Handlung hat, die die Moral fordert. Nach Street sind diejenigen normativen Urteile wahr, die zu der Menge der normativen Urteile der Akteurin im Überlegungsgleichgewicht gehörten. Zu welchen normativen Urteilen eine Akteurin im Prozess der Bildung eines Überlegungsgleichgewicht kommt, hängt von ihren kontingenten normativen Startpunkten ab. Es ist daher eine Akteurin vorstellbar, die im Überlegungsgleichgewicht *nicht* das Urteil fällt, dass sie einen normativen Grund hat, eine bestimmte moralisch geforderte Handlung zu vollziehen. Wenn Humeanische KonstruktivistInnen an einem absolutistischen Verständnis von Moral festhalten wollen, sind sie also auf den moralischen Externalismus festgelegt.⁵

Doch auch die Möglichkeit für Humeanische KonstruktivistInnen, ihre Konzeption von Normativität mit einem absolutistischen Verständnis der Moral und einem moralischen Externalismus zu verbinden,⁶ ist nicht

5 D.h., es ist nicht möglich, Streets Konzeption von Normativität mit einem absolutistischen Moralverständnis und dem moralischen Internalismus zu verbinden. Von den vier Kombinationsmöglichkeiten der beiden Unterscheidungen (Akteursrelativismus/Absolutismus in Bezug auf die Moral und moralischer Internalismus/Externalismus) kann also mit Bezug auf Streets Konzeption eine ausgeschlossen werden (Absolutismus und Internalismus), eine weitere wurde im letzten Abschnitt behandelt (Akteursrelativismus und Internalismus) und eine wird in diesem Abschnitt diskutiert (Absolutismus und Externalismus). Die vierte Kombinationsmöglichkeit werde ich nicht weiter betrachten, da nicht zu sehen ist, warum es attraktiv sein sollte, Streets Konzeption mit einem akteursrelativistischen Verständnis der Moral und einem moralischen Externalismus zu verbinden.

6 Street selber erwähnt den moralischen Externalismus als eine Möglichkeit, die KonstruktivistInnen offensteht (Street 2008b, 214). Eine Verteidigung der Verbindung eines Internalismus in Bezug auf Gründe (in Darwalls Terminologie ‚reasons/motives internalism‘) mit dem moralischen Externalismus findet sich auch bei Mario Brandhorst (Brandhorst 2013).

ohne Spannungen. Intuitionen gegen einen moralischen Externalismus können mit der Betrachtung moralisch verabscheuungswürdiger Handlungen geweckt werden. Menschen, die andere z.B. quälen, demütigen oder ausbeuten, scheinen wir nicht nur sagen zu wollen, dass sie moralisch falsch handeln. Wir haben auch den Impuls, solchen Menschen zu sagen, dass sie einen normativen Grund haben, anders zu handeln; ja sogar dass sie anders handeln *sollen*, d.h., dass sie einen *konklusiven* normativen Grund haben, anders zu handeln. In vielen Fällen ist diese Reaktion auch nach Streets Konzeption durchaus gerechtfertigt. Schließlich kann man die Übeltäterin auf Inkohärenzen in ihrem eigenen System normativer Urteile aufmerksam machen. Es ist aber auch denkbar, dass eine Person, selbst wenn sie ein Überlegungsgleichgewicht für ihre normativen Urteile erreichen würde, bei ihrer moralisch verabscheuungswürdigen Position bliebe. In diesem Fall hat der Vorwurf, dass die Person einen normativen Grund hatte, anders zu handeln, keine Grundlage. Man kann deshalb befürchten, dass in einer Konzeption, nach der Menschen nicht immer einen normativen Grund haben, moralisch zu handeln, die Moral sozusagen ‚zahnlos‘ wird und ihren Zugriff auf die Menschen zu verlieren droht.

Street ist jedoch sehr optimistisch, was die Häufigkeit des Auftretens von Fällen in unserem alltäglichen Leben angeht, in denen eine Person *keinen* normativen Grund hat, moralisch zu handeln. Sie ist der Auffassung, dass ihre Version des Antirealismus sich in Bezug darauf, was für normative Gründe real existierenden Personen zugeschrieben werden, überhaupt nicht von realistischen Gegenkonzeptionen unterscheidet. Nur in Gedankenexperimenten kann man ihrer Meinung nach Fälle betrachten, in denen Personen normative Gründe haben, die uns völlig unverständlich sind. Diese Personen nennt Street ideal kohärente Exzentriker (Street 2009).⁷

Streets Hoffnung ist offenbar, dass wir Menschen für den Bereich der Moral in einem so großen Ausmaß über geteilte grundlegende normative Urteile verfügen, dass Meinungsverschiedenheiten über diese Fragen nor-

7 Wenn die Unterschiede zwischen den verschiedenen in Frage stehenden metaethischen Konzeptionen nur anhand von Fällen deutlich werden, die in unserer Welt gar nicht auftreten, liegt die Frage nahe, warum es uns überhaupt interessieren sollte, welche der Konzeptionen wahr ist. Street weist als Antwort auf diesen Einwand darauf hin, dass wir etwas über uns selber lernen, wenn wir die zentralen metaethischen Fragen beantworten. Wir erfahren etwas über „the relationship between ourselves, value, and the world“ (Street 2009, 294).

malerweise nur aufgrund der folgenden zwei Ursachen auftreten: Erstens kann man sich darüber täuschen, wie sich die eigenen normativen Urteile zueinander verhalten. Zweitens kann man sich aufgrund mangelnder Informationen in Bezug auf die nichtnormativen Merkmale der Situation über die Konsequenzen der eigenen normativen Urteile irren. Wenn einer dieser beiden Fehler vorliegt, ist es durchaus möglich, der Akteurin vorzuhalten, dass sie einen normativen Grund hat, sich anders zu verhalten.

Ein weiterer Fall, in dem eine unmoralisch handelnde Person einen normativen Grund hat, anders zu handeln, kann dann auftreten, wenn die Akteurin willensschwach ist. Hier liegt dann gar keine Meinungsverschiedenheit vor: Die Akteurin ist selber der Auffassung, dass sie einen konklusiven normativen Grund hätte, anders zu handeln. Sie schafft es nur nicht, sich in ihrem Handeln an diesem normativen Urteil zu orientieren. Auch hier ist es also möglich, der Akteurin vorzuwerfen, dass sie anders hätte handeln sollen.⁸

Die Intuition, dass in jedem Fall ein normativer Grund besteht, sich moralisch zu verhalten, könnte also einfach damit zu erklären sein, dass in all den Fällen, die wir aus unserem Leben kennen, die Menschen kontingenterweise tatsächlich immer solche Gründe haben. Dies würde eine Erklärung für eine weite Verbreitung dieser Intuition darstellen, die nicht gegen die Position spräche, dass keine notwendige Verbindung zwischen Normativität und Moral besteht. Doch es ist nicht klar, warum Streets Hoffnung in Bezug auf die Häufigkeit des Auftretens solcher Fälle im wirklichen Leben begründet sein sollte. Es erscheint zweifelhaft, dass sich unmoralisch handelnde Menschen tatsächlich *immer* darüber täuschen, was aus ihrem eigenen System normativer Urteile folgt, oder dass sie willensschwach sind. Zwar verfügen real existierende Personen weder über komplette Informationen zu den für ihre Handlungen relevanten empirischen Gegebenheiten noch über ein ideal kohärentes System von normativen Urteilen. Es bleibt also prinzipiell Spielraum, sie für Fehler zu kritisieren. Dies reicht aber nicht aus, um Streets Hoffnung im vollen Umfang zu stützen. Schließlich sind Fälle möglich, in denen eine Person glaubt, *keinen* normativen Grund zu einer moralisch geforderten Handlung zu haben, und dass diese Person über ein *nicht* kohärentes Urteilssystem verfügt; die Inkohärenzen in ihrem System normativer

8 Es sei denn, die Person ist nicht nur willensschwach, sondern täuscht sich außerdem noch derart über ihre normativen Gründe, dass zu ihrer ideal kohärenten Menge normativer Urteile das Urteil gehört, dass sie einen konklusiven normativen Grund zu der unmoralischen Handlung hat.

Urteile aber nicht die Ursache dafür sind, dass sie so urteilt. Genauso muss ein Mangel an Informationen über nichtnormative Tatsachen nicht die Ursache dafür sein, dass eine Akteurin ein unmoralisches normatives Urteil fällt. Entscheidend ist, ob die Person auch dann noch ein entsprechendes normatives Urteil fällen würde, wenn sie alle Inkohärenzen im System ihrer normativen Urteile beseitigt hätte und über alle relevanten empirischen Informationen verfügte. Wenn diese kontrafaktische Bedingung erfüllt ist, hat die Person nach Streets Konzeption tatsächlich keinen normativen Grund zu der moralisch geforderten Handlung.

Heißt das nun, dass wir solchen Menschen nichts entgegenzusetzen können? Auf unmoralisch handelnde Menschen reagieren wir häufig damit, dass wir sie tadeln. Tadel ist an dieser Stelle besonders interessant, weil zumindest bei einer bestimmten Art des Tadels eine sehr enge Verbindung zu den normativen Gründen der getadelten Person zu bestehen scheint. Wenn wir Menschen tadeln, sagen wir häufig so etwas wie ‚Da hättest du anders handeln sollen‘, was nach Streets Begriffsverständnis nichts anderes heißt als: ‚Da hättest du einen konklusiven normativen Grund gehabt, anders zu handeln.‘ Die Person hatte aber nach Street nur dann auch nur einen Pro-tanto-Grund, anders zu handeln, wenn sich das aus dem System ihrer eigenen normativen Urteile zum Zeitpunkt der Handlung ergab. Aufrichtig in diesem Sinne tadeln können wir eine unmoralisch handelnde Person nur dann, wenn sie im Überlegungsgleichgewicht zum Zeitpunkt der Handlung das Urteil gefällt hätte, dass sie einen konklusiven normativen Grund hatte, die unmoralische Handlung zu unterlassen.

Das heißt aber nicht, dass Tadel nicht gerechtfertigt ist, wenn eine Person tatsächlich aus ihren konklusiven normativen Gründen unmoralisch handelt. Man kann der Übeltäterin gegenüber aus instrumentellen Gründen trotzdem behaupten, dass sie einen konklusiven normativen Grund hat, anders zu handeln, weil man die Hoffnung hat, so ihr Verhalten zu beeinflussen. Das ist dann zwar nur ein Bluff: Ziel ist es nicht, etwas Wahres zu sagen, sondern Einfluss auf das Verhalten der anderen Person zu nehmen (Street 2009, 293). So zu reagieren ist in vielen Fällen aber sicher gerechtfertigt, um jemanden von einer moralisch verabscheuungswürdigen Handlung abzubringen.

Einen anderen Grund, warum Tadel trotzdem gerechtfertigt sein kann, beschreibt Bernard Williams in *Internal reasons and the obscurity of blame*.⁹

9 Für eine Auseinandersetzung mit moralischem Tadel, die auf Williams' Aufsatz Bezug nimmt, vgl. Shafer-Landau 2003, 181ff.

Williams betont, dass die allermeisten Menschen normative Gründe haben, Ablehnung und Tadel anderer Menschen zu vermeiden. Deshalb greift beim Tadeln manchmal ein „proleptic mechanism“ (Williams 1989, 43). Wenn die Akteurin einen normativen Grund hat, Tadel zu vermeiden, kann der Tadel einer Handlung dazu führen, dass zum Zeitpunkt der Handlung gegebenenfalls ein anderer konklusiver normativer Grund aus dem System der normativen Urteile der Akteurin folgte als ohne den Tadel.¹⁰ Der Tadel selber ändert die Bilanz der normativen Gründe und rechtfertigt sich damit gegebenenfalls selber.¹¹ Einen Satz wie ‚Da hättest du anders handeln sollen‘ auszusprechen, kann dazu führen, dass dieser Satz auch wahr ist. Dies gilt aber eben nur dann, wenn die Akteurin einen hinreichend starken normativen Grund hat, Tadel zu vermeiden, der ihre normativen Gründe zu der unmoralischen Handlung überwiegt. In vielen Fällen, in denen wir Personen tadeln, wird uns nicht klar sein, ob das der Fall ist oder nicht. In diesen Fällen bleibt nach Williams unklar, ob es sich um Tadel im gerade beschriebenen Sinne handelt oder ob wir nicht, wie weiter oben beschrieben, einfach nur versuchen, das Verhalten der Akteurin zu beeinflussen (Williams 1989, 43).

Neben dieser Art des Tadels gibt es noch andere Vorwürfe, die unmoralisch handelnden Menschen auch dann noch in jedem Fall in aufrichtiger Weise gemacht werden können, wenn der moralische Externalismus wahr ist. Williams schreibt, dass man einem Mann, der seine Frau schlecht behandelt z.B. immer noch sagen kann, dass er „ungrateful, hard, sexist, nasty, selfish, brutal“ (Williams 1989, 39) sei. Diese Ausdrücke treffen auf das Handeln des Mannes unabhängig davon zu, ob er einen normativen Grund hat, anders zu handeln. Wir können Menschen, deren normative Urteile nicht beinhalten, dass sie einen normativen Grund haben, moralisch zu handeln, auch sagen, dass wir es schrecklich finden, dass sie die normativen Urteile haben, die sie haben. Und es ist natürlich auch gerechtfertigt, dass wir uns gegen Menschen, die moralisch verabscheuungswürdig handeln, verteidigen.

10 Williams spricht nicht von einem normativen Urteil, sondern von einer nicht weiter spezifizierten motivationalen Einstellung, Tadel zu vermeiden. Für Williams hängen die normativen Gründe einer Person anders als für Street nicht nur von ihren normativen Urteilen, sondern vom gesamten Set ihrer motivationalen Einstellungen ab.

11 Ähnliches gilt nach Williams auch für das Geben von Ratschlägen. Auch hier kann der Ratschlag selber beeinflussen, was sich aus dem System der normativen Urteile der Akteurin ergibt (Williams 1989, 42).

gen, dass wir versuchen sie zu ändern und sie im Extremfall sogar einsperren (Street 2009, 293).

Kategorizität und Kontingenz

Die beiden in diesem Aufsatz betrachteten Optionen für Humeanische KonstruktivistInnen, das Verhältnis von Normativität und Moral zu verstehen, haben gemeinsam, dass sie die Moral in einem schwächeren Sinne als kategorisch und in einem stärkeren Maße als kontingent ansehen als viele herkömmliche Moralkonzeptionen. Street ist jedoch der Auffassung, dass ihre Konzeption in dieser Hinsicht nicht so weit von anderen Moralkonzeptionen entfernt ist, wie es auf den ersten Blick erscheint.

Zunächst zur Kategorizität der Moral: Vor allem für Moralkonzeptionen, die in einer kantischen Tradition stehen, ist es zentral, moralische Forderungen als kategorisch bindend anzusehen. Wie die Kategorizität der Moral genau verstanden werden sollte, ist umstritten. Meist ist so etwas gemeint, wie dass moralische Forderungen unabhängig davon bindend sind, ob die Akteurin entsprechende Neigungen und Überzeugungen hat. Nach den beiden hier beschriebenen Optionen für Humeanische KonstruktivistInnen dafür, den Zusammenhang von Normativität und Moral zu verstehen, ist die Moral in einem jeweils anderen Sinne *nicht* kategorisch. Nach einem akteursrelativistischen Verständnis der Moral ist das, was die Moral fordert, abhängig davon, was sich aus dem System der normativen Urteile der Akteurin ergibt. Nach einem absolutistischen Verständnis der Moral verbunden mit einem moralischen Externalismus ist das, was die Moral fordert, zwar unabhängig von den normativen Urteilen der Akteurin; ob die Akteurin einen normativen Grund hat, den Forderungen der Moral zu entsprechen, ist jedoch abhängig vom System ihrer eigenen normativen Urteile.

Allerdings kann die Moral in beiden Varianten kategorisch *in Bezug auf große Teile* unserer evaluativen Einstellungen sein (Street 2012, 55f.). Damit ist Folgendes gemeint: Die Moral ist unabhängig davon, was uns angenehm ist, Spaß macht, attraktiv erscheint, was wir uns (in einem engen Begriffsverständnis) wünschen usw. Für Street ist es konstitutiv dafür, eine moralische Akteurin zu sein, anzuerkennen, dass Forderungen mit einem bestimmten Inhalt andere Teile unserer evaluativen Natur ausstechen (Street 2012, 55). Die Moral bzw. unsere Beziehung zu ihr ist aber eben nicht unabhängig von *all* unseren evaluativen Einstellungen. Die moralische Forderung, z.B. anderen nicht unnötig zu schaden, kann auch in einem akteurs-

relativistischen Verständnis von Moral unabhängig davon wahr sein, ob wir gerade gerne so handeln würden. Genauso kann diese moralische Forderung uns auch nach dem moralischen Externalismus unabhängig davon, ob wir gerade gerne so handeln würden, einen normativen Grund geben, anderen nicht zu schaden. Diese moralische Forderung stellt aber *nicht* unabhängig davon einen normativen Grund für uns dar, ob unser ideal kohärentes System normativer Urteile diese Forderung beinhaltet.

Der zweite Aspekt, für den Street argumentiert, dass ihre Konzeption nicht so weit von einem herkömmlichen Moralverständnis entfernt ist, betrifft die Kontingenz unserer die Moral betreffenden normativen Gründe. Street fragt:

Can one sustain one's commitment to morality, when (as Korsgaard emphasizes) what it demands is sometimes so hard, and when one comes to view it as a contingent matter that one is a moral agent in the first place? (Street 2012, 56)

Welche normativen Urteile wir haben, ist kontingent. Es hängt davon ab, wie wir erzogen wurden, welche Erfahrungen wir gemacht haben und vielleicht auch davon, mit welchen genetischen Voraussetzungen wir geboren wurden. Nach einem akteursrelativistischen Verständnis von Moral hängt das, was die Moral besagt, von den normativen Urteilen der Akteurin ab. Wenn diese kontingent sind, ist auch die Moral kontingent.

Nach der zweiten beschriebenen Möglichkeit für Humeanische KonstruktivistInnen das Verhältnis von Normativität und Moral zu verstehen – dem moralischen Externalismus – hängt es vom System der normativen Urteile der Akteurin ab, ob sie einen Grund hat, eine moralisch gebotene Handlung zu vollziehen. Wenn die normativen Urteile der Akteurin kontingent sind, ist es nach dieser Auffassung also kontingent, ob die Akteurin einen normativen Grund hat, moralisch zu handeln. Wenn wir die Moral bzw. unsere Beziehung mit der Moral in einem dieser beiden Sinne als kontingent begreifen müssen, mag man daran zweifeln, dass wir weiterhin mit der gleichen Überzeugung und Festigkeit zu unseren die Moral betreffenden normativen Urteilen stehen können.

Street reagiert auf diese Befürchtung mit einer Überlegung zur personalen Identität. Zwar ist es kontingent, welche normativen Urteile wir haben. Dennoch ist es Streets Auffassung nach in einem Sinne nicht kontingent, welche normativen Urteile wir *selbst* haben. Unsere normativen Urteile sind sehr wichtig für unser Selbstverständnis. In einem „deeply intuitive

sense of personal identity“ (Street 2012, 57) sind zentrale normative Urteile konstitutiv dafür, wer man ist. Besonders wichtig sind uns die normativen Urteile, die die Moral betreffen. Eine Person, die ihre die Moral betreffenden normativen Urteile auf einmal komplett verlöre oder änderte, würde man wohl kaum noch als dieselbe Person ansehen. Dass *ich* ein moralischer Akteur bin, ist also in einem Sinne nicht kontingent: Wenn sich meine die Moral betreffenden normativen Urteile plötzlich radikal veränderten, wäre das entstehende Wesen einfach nicht mehr ich.

Auch eine Analogie mit der Einstellung der Liebe kann nach Streets Auffassung helfen, um die Art, auf der die Moral oder zumindest unsere Beziehung zur Moral kontingent ist, besser akzeptieren zu können (Street 2012, 57).¹² In welche Person man sich verliebt, hängt von vielerlei Kontingenzen ab. Wenn die Dinge nur etwas anders gelaufen wären, man etwa einen Job in einer anderen Stadt angenommen oder einfach nur sich einmal für eine andere Abendbeschäftigung entschieden hätte, hätte man sich vielleicht in eine andere Person verliebt. Diese Kontingenz muss aber in keiner Weise unsere Beziehung zu den Menschen in Frage stellen, die wir nun einmal kennen- und lieben gelernt haben. Ähnliches könnte für die Moral gelten. Das Wissen davon, dass die eigene moralische Natur in einem Sinne letztlich kontingent ist, muss die Festigkeit und Bedeutung unserer die Moral betreffenden normativen Urteile nicht unterminieren.

Die ‚Bilanz‘ der Plausibilität

Auch wenn diese Überlegungen dabei helfen können, unser herkömmliches Bild von Normativität und Moral mit Streets Konzeption zu versöhnen, sind die beschriebenen Intuitionen gegen die beiden in diesem Aufsatz dargestellten Möglichkeiten damit wohl nicht vollständig ausgeräumt. Unser Alltagsverständnis von Moral mag eine stärkere Form der Kategorizität enthalten, als es in Streets Konzeption möglich ist. Es mag uns schwerfallen, die Moral oder unsere Beziehung zur Moral in einem Sinne als kontingent anzusehen. Und dass entweder Fälle denkbar sein sollen, in denen eine unmoralisch handelnde Person keinen normativen Grund hatte anders zu handeln, oder gar die Moral selber akteursrelativistisch verstanden werden sollte, mag uns trotz allem widerstreben. Die Frage nach der angemessenen metanormativen Theorie lässt sich jedoch, wie Street betont, nur durch eine

12 Eine Analogie mit der Einstellung der Liebe beschreibt auch James Lenman (Lenman 1999, 167f.).

holistische Betrachtung der Alternativen entscheiden (Street 2009, 275). Es geht darum, welche Theorie uns nach ausführlicher Reflexion *alles in allem* am plausibelsten erscheint. Es reicht daher nicht aus, zu zeigen, dass beide Möglichkeiten Streets Konzeption von Normativität mit einem Verständnis der Beziehung von Normativität und Moral zu verbinden nicht in jeder Hinsicht unserem Alltagsverständnis von Moral gerecht werden, um diese Konzeption zurückzuweisen.

Eine etwas ähnliche Art, die Sache zu betrachten, findet sich bei David Lewis. Lewis' Werttheorie unterscheidet sich zwar in wichtiger Hinsicht von Streets Ansatz. Im Zusammenhang mit Streets Konzeption ist aber interessant, wie Lewis mit dem Vorwurf umgeht, dass seine Theorie nicht in jedem Fall einfangen kann, was wir meinen, wenn wir von Werten sprechen. Lewis ist der Auffassung, dass eine Theorie, nach der Werte kontingent sind, den phänomenologischen Charakter unseres evaluativen Denkens nicht ganz trifft (Lewis 2000, 92). Trotzdem kann es sein, dass so eine Theorie unserem üblichen Gebrauch des Wortes ‚Wert‘ so gut entspricht, wie es überhaupt möglich ist. Lewis schreibt:

Strictly speaking, Mackie is right: genuine values would have to meet an impossible condition, so it is an error to think there are any. Loosely speaking, the name may go to a claimant that deserves it imperfectly. (Lewis 2000, 93)

Wenn wir herausfinden, dass nichts den Namen ‚Wert‘ – zumindest so wie wir ihn manchmal gebrauchen – perfekt verdient, ist es sinnvoll, diesen Namen für etwas zu verwenden, was ihn annähernd verdient. Wenn ein Begriff von Wert, der z.B. jede Kontingenz ausschließt, einfach nichts herausgreifen würde, scheint es sinnvoll, ein etwas anderes Konzept von Wert anzunehmen. Statt unter großem Getöse verkünden zu müssen, dass es keine Werte gibt, ist man dann in der Lage, so Lewis, einfach ruhig zu sagen, „that value [...] is not quite as some of us sometimes thought“. (Lewis 2000, 94) Auch wenn Streets Konzeption von Normativität vielleicht nicht immer vollständig mit unserem Gebrauch normativer und moralischer Ausdrücke zusammenpasst, heißt das also nicht unbedingt, dass ihre Theorie abzulehnen ist.

Schluss

In erster Linie ging es mir in diesem Aufsatz jedoch nicht darum, die Plausibilität von Streets Konzeption zu bewerten, sondern zu untersuchen, welche Möglichkeiten Humeanischen KonstruktivistInnen für ein Verständnis des Bereichs der Moral und der Verbindung von Normativität und Moral offenstehen. Die erste Möglichkeit, die ich beschrieben habe, erlaubt es moralischen KonstruktivistInnen an einem internalistischen Verständnis des Verhältnisses von Normativität und Moral festzuhalten. In diesem Fall muss Streets akteursrelativistische Konzeption von Normativität jedoch mit einer akteursrelativistischen Konzeption von Moral verbunden werden, die wichtigen Aspekten unseres alltäglichen Moralverständnisses widerspricht. Die zweite Möglichkeit besteht darin, die Verbindung von Normativität und Moral abzuschwächen. Der moralische Externalismus besagt, dass eine Akteurin nicht notwendigerweise einen normativen Grund hat, moralisch zu handeln. Wenn man diese Auffassung akzeptiert, ist es möglich, Streets Konzeption von Normativität mit einem absolutistischen Verständnis von Moral zu verbinden.

Manche werden die Wahl zwischen diesen beiden Optionen als Dilemma ansehen und die Tatsache, dass Humeanische KonstruktivistInnen wie Street vor dieser Wahl stehen, als *reductio* für ihre Konzeption von Normativität auffassen. Ich habe dafür argumentiert, dass insbesondere die zweite Alternative nicht so hoffnungslos ist, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Aber auch wenn die hier dargestellten Überlegungen von Street, Williams und Lewis in diese Richtung sicher nicht jeden überzeugen werden, sind die theoretischen Optionen für Humeanische KonstruktivistInnen in Bezug auf das Verhältnis von Normativität und Moral hoffentlich etwas klarer geworden.

Literatur

- Brandhorst, Mario. 2013. Moralische Pflicht und praktische Gründe. In: *Moral und Sanktion: Eine Kontroverse über die Autorität moralischer Normen*, Eva Buddeberg und Achim Vesper (Hg.), 167–196. Frankfurt a.M.: Campus.
- Darwall, Stephen. 1997. Reasons, motives, and the demands of morality: An introduction. In: *Moral discours and practise. Some philosophical approaches*, Stephen Darwall, Allan Gibbard und Peter Railton (Hg.), 305–312. New York: Oxford University Press.
- Korsgaard, Christine M. 1996. *The sources of normativity*. Cambridge: Cambridge University Press. DOI: <http://dx.doi.org/10.1017/CBO9780511554476>.

- Lenman, James. 1999. Michael Smith and the Daleks: reason, morality, and contingency. *Utilitas* 11 (02): 164–177. DOI: <http://dx.doi.org/10.1017/S0953820800002405>.
- Lenman, James. 2010. Humean constructivism in moral theory. *Oxford Studies in Metaethics* 5: 175–193.
- Lewis, David. 2000. Dispositional theories of value. In: *Papers in ethics and social philosophy*, 68–94. Cambridge: Cambridge University Press.
- Shafer-Landau, Russ. 2003. *Moral Realism. A Defense*. Oxford: Clarendon Press. DOI: <http://dx.doi.org/10.1093/0199259755.001.0001>.
- Street, Sharon. 2008a. Constructivism about reasons. *Oxford studies in metaethics* 3: 207–45.
- Street, Sharon. 2008b. Reply to Copp: Naturalism, normativity, and the varieties of realism worth worrying about. *Philosophical Issues* 18 (1): 207–228. DOI: [10.1111/j.1533-6077.2008.00145.x](https://doi.org/10.1111/j.1533-6077.2008.00145.x).
- Street, Sharon. 2009. In defense of future tuesday indifference: Ideally coherent eccentrics and the contingency of what matters. *Philosophical Issues* 19 (1): 273–298. DOI: [10.1111/j.1533-6077.2009.00170.x](https://doi.org/10.1111/j.1533-6077.2009.00170.x).
- Street, Sharon. 2010. What is constructivism in ethics and metaethics? *Philosophy Compass* 5 (5): 363–384. DOI: [10.1111/j.1747-9991.2009.00280.x](https://doi.org/10.1111/j.1747-9991.2009.00280.x).
- Street, Sharon. 2012. Coming to terms with contingency: Humean constructivism about practical reason. In: *Constructivism in practical philosophy*, James Lenman und Yonatan Shemmer (Hg.), 40–59. DOI: [10.1093/acprof:oso/9780199609833.003.0003](https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199609833.003.0003).
- Williams, Bernard. 1989. Internal reasons and the obscurity of blame. In: *Making sense of humanity and other philosophical papers 1982–1993*, 35–36. Cambridge 1995: Cambridge University Press. DOI: <http://dx.doi.org/10.1017/CBO9780511621246>.

